



V. Lage des Landes der Warner, und Gefechte in demselben.

Es wohnten zu dieser Zeit, anno 534, an der rechten Seite des Rheins nicht weit von dem Meer ein Volk, welches bei unseren alten Geschichtsschreibern unter dem Namen der Varni oder Warner bekannt ist. Und welches gleich wie die andern Deutschen Völker von Königen *(Es ist noch ein Brief vorhanden, der ungefähr vierzig Jahre vor dieser Zeit von dem Theodorich, König der Goten in Italien, an den König der Heruler, den König der Warner und den König der Thüringer geschrieben ist, und worin er dieselben ermahnt durch ihre Gesandten den gestörten Frieden zwischen Alarich König der Westgoten, und Clodovich König der Franken wieder herstellen zu helfen. Man findet diese Briefe auch bei dem Du Chesne und ersieht unter andern daraus, dass die Warner schon damals für ein Volk, das eine besondere Gemeinschaft mit den Franken unterhalten habe, angesehen worden sei)* und den vornehmsten des Volkes regiert ward. Aus der Beschreibung, die man von der Lage ihres Landes in den besten Urkunden findet, ist leicht darzutun, dass diese Warner in dem gegenwärtigen Rheinlande gewohnt haben. Und vielleicht wird ihr Name noch bis auf den heutigen Tag, in der Benennung des uralten Dorfes Warmod noch erhalten. Woher sie gekommen sein, und wenn sie sich um den Rhein niedergelassen haben, lässt sich mit keiner Gewissheit bestimmen. Wofern sie die Variner sein, die Tacitus und Ptolomäus Erwähnung tun, so haben sie vor alters nicht weit von den Angeln zwischen der Elbe und der Weichsel gewohnt. Es fließt dort auch der Fluss Warne bei Warnemünde in die Ostsee, worin sich ein Überbleibsel des Namens der Warner zu entdecken scheint. Vielleicht sind sie schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts zugleich mit den Sachsen von dort westwärts gezogen, und haben sich bei den Mündungen des Rheins niedergelassen. So viel ist gewiss, dass sie hier im sechsten Jahrhundert gewohnt haben. Hermegiskil König der Warner hatte sich in zweiter Ehe, mit einer Tochter Theodorichs, Königs von Ostfrankreich vermählt, weil er es in Ansehung seiner Umstände für zuträglich hielt sich mit den Franken, deren Länder von den seinigen bloß durch den Rhein unterschieden waren, auf das genaueste zu verbinden. Es ist höchst wahrscheinlich, dass diese Tochter Theodechilde gewesen sei, wie aus der Folge erhellen wird. Hermegiskil der solchergestalt in die Verwandtschaft der Franken gekommen war, hatte für seinen aus erster Ehe erzeugten Sohn Radigis, da derselbe noch ein Kind war, die Schwester eines gewissen Königs der jenseits der See wohnenden Angeln oder Engländer zur Gemahlin gewählt, und ihr Bruder hatte ihr ein ansehnliches Heiratsgut gegeben. Die Vollziehung der Ehe ward jedoch, entweder wegen der Jugend des verlobten Paares, oder aus andern Ursachen, eine geraume Zeit aufgeschoben. Radigis blieb bei den Warnern und seine Braut in England. Da indessen Hermegiskil seinen Tod heran nähern sah, so tat er in Beisein der vornehmsten Warner die folgende Erklärung: „Das Verlangen des Landes Wohlfahrt zu befördern, und einen dauerhaften Frieden mit den Nachbarn zu unterhalten, hätte ihn allein zu dem Entschluss gebracht für sich eine Gemahlin in Ostfrankreich zu suchen, und für seinen Sohn eine Braut in der Insel Britannien zu erwählen. Weil er aber keine Kinder mit seiner Fränkischen Gemahlin gezeugt hätte; so sähe er voraus, dass die Freundschaft zwischen den Warnern und Franken gar sehr erkalten würde, wofern des Radigis Heirat mit der Britischen Prinzessin ihren Fortgang hätte. Indessen wäre es seinem Ermessen nach, den Warnern zuträglichlicher mit den Franken, als mit den Briten verschwägert zu sein. Mit den letzteren würden sie, wegen der weiten Entlegenheit, nicht anders, als mit viel Schwierigkeit und nach Verlaufe einer geraumen Zeit, eine Verwandtschaft stiften können. Die Franken wären bloß durch den Rheinstrom von ihnen abgesondert. Sie wären auch viel mächtiger als die Briten, und könnten den Warnern daher großen Vorteil oder Schaden tun, sowie die Beschaffenheit der Umstände sie dazu veranlassen würde. Die beiderseitigen Heiraten wären am geschicktesten die Freundschaft der Franken zu erwerben. Wofern nicht eine solche Verbindung zwischen den beiden Völkern errichtet würde; so können die Franken, als die mächtigsten, gar bald eine Gelegenheit finden ihre Grenzen bis in das Land der schwachen Nachbarn auszubreiten, oder sie, unter diesem und jenem Vorwand zu bekriegen“. Indem Hermegiskil den vornehmsten unter den

Warnern diese Schwierigkeiten auf das nachdrücklichste vorstellte, so machte er sie zugleich begierig zu wissen, was für einen Rat er zur Hebung derselben geben könnte. Er riet ihnen demnach, dass sie nach seinem Absterben seinen Sohn bewegen sollten das mit der Britischen Prinzessin gemachte Verlöbniß zu brechen und nach Landesgebrauch, seine Stiefmutter zu heiraten. Bald darauf starb Hermegiskil. Radigis folgte ihm in der Regierung, und ließ, zufolge dem von den vornehmsten Warnern ihm erteilten Rat die Britische Prinzessin sogleich wissen, dass er die Vermählung mit ihr nicht vollziehen würde; und nicht lange hernach heiratete er seines Vaters Witwe. Die Britische Prinzessin bekam hiervon bald Nachricht. Der ihr von dem Radigis angetane Schimpf ging ihr desto mehr zu Herzen, weil eine verstoßene, obgleich unberührte Braut, damals unter diesen Völkern als geschändet angesehen ward. Sie dachte also auf Mittel sich zu rächen. Jedoch sandte sie vorher einige von ihren vertrautesten Freunden nach dem Lande der Warner, um von dem Radigis wegen seines Betragens Rechenschaft zu fordern. Allein da dieselben ohne Genugtuung zurück kamen, fasste sie den männlichen Entschluss ihren Bräutigam zu bekriegen. Es wird erzählt, dass sie in aller Eile vierhundert leichte Ruderschiffe ausrüsten lassen, und auf denen selben, nicht weniger als hundert tausend Kriegersleute herüber geführt habe. Sie selbst stellte sich an die Spitze dieses Kriegsheeres. Und einer ihrer Brüder, welcher noch kein Ehrenamt in dem Staat führte, begleitete sie auf ihrem Zuge. Nachdem das Volk an das Land gestiegen war, ließ die Prinzessin bei der Mündung des Rheins eine Schanze aufwerfen, in welche sie sich mit einer kleinen Anzahl Leute begab, und ihren Bruder mit dem Groß des Heeres gegen die Feinde heran rücken ließ. Diese hatten sich damals an der Seeküste, und gleichfalls nicht weit von der Mündung des Rheins gelagert. Die Angeln oder Engländer griffen die Warner unverzüglich mit so erwünschtem Erfolg an, dass viele derselben erschlagen, und die übrigen mit dem König auf die Flucht getrieben wurden. Mit dieser erfreulichen Zeitung kehrte das Kriegsvolk, welches von der Verfolgung des Feindes ermüdet war, in das Lager zurück. Allein die Prinzessin dachte, dass nichts ausgerichtet wäre, so lange man ihr den Radigis nicht geliefert hätte. Sie sandte demnach unverzüglich einige auserlesene Mannschaft aus, mit dem Befehl ihr, es möge kosten was es wolle, den König, als einen Gefangenen in die Hände zu liefern. Radigis ward, nachdem er lange gesucht worden, in einem Walde ertappt, und vor seine verstoßene Braut geführt. Die ihm, da er zitternd und bebend nichts anderes als einen gewaltsamen Tod vermutete, nur diese Frage tat: **warum er das Verlöbniß gebrochen, und sich in eine andere Heirat eingelassen hätte, da er doch wider ihre Tugend nichts zu sagen wüsste.** Radigis entschuldigte sich mit dem Befehl des Vaters, und dem Rat des Warnerischen Adels. Er bezeugte ihr ferner seine Reue über den begangenen Fehler, bat sie um Vergebung, und versprach, dass er hinfür mit ihr, als seine Ehegenossin leben wollte. Die Prinzessin, der keineswegs mit seinem Tode gedient war, befahl ihn loszubinden, vergab ihm das ihr getane Unrecht, und begegnete ihm freundlich. Radigis, welcher hierdurch eine vollkommene Neigung gegen die Britische Prinzessin bekam, vermählte sich mit ihr, nachdem er seine gegenwärtige Gemahlin zu ihrem Bruder Theodebert, damaligem König des Ostfränkischen Reichs, zurück gesandt hatte. Wofern diese verstoßene Fürstin Theodechilde gewesen ist; so hat sie sich seitdem beschäftigt Klöster und Kirchen zu bauen und zu beschenken, und ist im hohen Alter, um das Jahr 598, gestorben. Und ist nachgehends in der von ihr gestifteten Abtei zu Sens als eine Heilige verehrt worden. Ihre Grabschrift, welche Fortunatus, Bischof von Poitiers, der beste Dichter seiner Zeit, in Lateinischen Versen gemacht hat, ist noch vorhanden. Sie wird darin als eine Enkelin, Tochter, Gemahlin und Schwester eines Königs beschrieben; welche besondere Umstände, so viel man weiß, auf keine andere Zeit lebende Fränkische Prinzessin, als auf die Gemahlin des Hermegiskil und Radigis zutreffen. Sie wird ferner wegen ihrer Christlichen Liebeswerke sehr gepriesen. Wir haben dieses alles hier um so viel mehr angemerkt, als es höchst wahrscheinlich ist, dass diese Christliche Fürstin, da sie mit zwei Königen der Warner vermählt gewesen ist, die Kenntnis des Christlichen Gottesdienstes, in dem an der Mündung des Rheins gelegenen Lande, wenigstens einigen mitgeteilt habe.

VI. Theodebald König von Ostfrankreich, will das Ansehen haben, als ob er über die Engländer herrschte.

Ihr Bruder Theodebert ist lange vor ihr, im Jahre 547 verstorben. Er ließ einen Sohn Namens Theodebald nach, der seinem Vater in der Regierung über Ostfrankreich folgte. Und im Jahre 549 eine prächtige Gesandtschaft nach Constantinopel schickte, um mit dem Kaiser Justinian ein Freundschaftsbündnis zu schließen. In dem Gefolge dieser Gesandtschaft befanden sich einige Angeln oder Engländer, nicht aus dem gegenwärtigen Südholland wie einige behaupten, sondern aus der Insel Brittia, welche nicht weit von dem Ufer der Nordsee, der Mündung des Rheins gegenüber lag. Und viel weiter von den Grenzen der Warner, als die Franken, entfernt war, indem diese nur durch den Rheinstrom von jenen abgesondert waren. Eine Beschreibung die sich keineswegs auf Südholland, sondern bloß auf das gegenwärtige England zu schicken scheint; obgleich ein alter Geschichtsschreiber diese Insel Brittia von Britannien unterscheidet. Die Angeln oder Engländer gingen jährlich in großer Anzahl mit Frauen und Kindern nach Ostfrankreich herüber, wo ihnen Land,

das sie anbauen konnten, gegeben ward. Theodebald schickte einige Engländer mit seiner Gesandtschaft nach Constantinopel, weil er dort das Ansehen haben wollte, als wenn er auch ihre Insel beherrschte. Welche von diesem Volke, den Briten, und von den Friesen oder Sachsen bewohnt ward. Allein ob diese Eitelkeit entdeckt, oder wie die Ankunft der Engländer zu Constantinopel aufgenommen worden sei, ist unseres Wissens von keinem alten Geschichtsschreiber angemerkt worden.

Clotarius, König von Ostfrankreich überwindet die Sachsen.

Theodebald starb im siebenten Jahre seiner Regierung, ohne Söhne nachzulassen. Seine Großvaterbrüder Childebert und Clotarius, Clodovichs Söhne machten beide im Jahre 554 auf Ostfrankreich Ansprache. Der jüngste derselben, Clotarius setzte sich jedoch in kurzem, mit seines Bruders Bewilligung, in den Besitz der Länder. Allein ehe dieses geschah, hat er mit den Sachsen verschiedene Kriege geführt. Dieses Volk war wie wir oben angemerkt haben, von den Friesen aus dem Lande unterhalb Nimegen vertrieben worden, und wohnte nun nicht um Sassenheim im Rheinlande, wie einige behauptet haben, sondern wie von den alten Schriftstellern deutlich gemeldet wird, an der Weser. Sie hatten sich, wie auch bereits gemeldet ist, nachdem sie von dem Childerich überwunden waren, den Franken unterworfen. Allein wie es scheint, so haben sie sich jetzt, gleich nach Theodebalds Tode, vielleicht weil er ohne Söhne gestorben war, als Leute, die von aller Unterthänigkeit gänzlich befreit wären, angesehen. Sie lehnten sich also wider die Franken auf. Und nachdem sie von ihren Nachbarn, den Thüringern einige Hilfsvölker bekommen hatten, taten sie wie es scheint, einen Einfall in das Fränkische Gebiet. Clotarius brachte unverzüglich ein mächtiges Kriegsheer gegen sie zusammen. Nicht weit von der Weser kam es zu einem blutigen Treffen, in welchem eine große Menge Franken und Sachsen auf dem Platz blieben. Endlich erhielt Clotarius den Sieg. Ein großer Teil der Sachsen ward aufgerieben, und die übrigen die bereits zuvor dem Fränkischen Reich zinsbar gewesen waren, mussten jetzt aufs neue versprechen dem Fränkischen König eine jährliche Schatzung von fünfhundert Kühen zu entrichten. Das Land der Thüringer, welche den Franken Beistand geleistet hatten, ward von den Franken in dem Rückzug gänzlich verwüstet. Allein bald hernach, anno 555, weigerten die Sachsen sich die ihnen aufgelegte Schatzung abzutragen. Sie waren, wie man zu dieser Zeit gewiss meldet, von dem Childebert, welcher mit dem Clotarius wegen Theodebalds Verlassenschaft, noch im Streite lebte, gegen diesen aufgehetzt worden, und zogen in großer Anzahl nach Frankreich, wobei sie das ganze Land bis an die Stadt Nuis (*Einige lesen Divitia oder Duits bei dem Gregorius von Tours, andere hingegen Nutia oder Nuis. Wir folgen der letzteren Leseart*) grausam verwüsteten. Sie waren mit einer reichen Beute wieder zurück gekehrt, als Clotarius in aller Eile mit einem Kriegsheer gegen ihre Grenzen heranrückte. Die Sachsen welche sich vor seiner Macht fürchteten fertigten Gesandten an ihn ab, baten um Frieden und versprachen die geforderte Schatzung und noch ein mehreres willig zu entrichten. Clotarius würde sich haben bewegen lassen wieder abzuziehen. Allein die Franken, welche den Sachsen nicht trauten, rückten wider seinen Willen, weiter fort. Die Sachsen waren nun so verlegen, dass sie dem Clotarius erstlich die Hälfte aller ihrer Güter, hernach die Hälfte ihres Landes, mit allem ihrem Vieh, Kleidern und ihrem übrigen Vermögen anboten, und sich dadurch den Frieden zu verschaffen suchten. Jedoch dies alles war nicht hinlänglich die erbitterten Gemüter der Franken zu besänftigen. Clotarius tat ihnen die Erklärung, dass er nicht Willens wäre ihnen zu folgen, wofern sie, ungeachtet aller dieser Anerbietungen, den Sachsen zu Leibe gehen wollten. Allein diese Erklärung hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Sein eigenes Kriegsvolk verübte wider ihn Gewalttätigkeiten, riss sein Gezelt auf, und würde ihn sonder Zweifel umgebracht haben, wofern er sich nicht entschlossen hätte sie gegen die Sachsen anzuführen.

Und wird von ihnen überwunden.

In dem Gefechte ging es scharf her. Die Sachsen, welche durch die Verzweiflung Mut bekamen, richteten ein gewaltiges Blutvergießen unter den Franken an. Kurz, Clotarius sah sich genötigt den Frieden zu suchen, welchen die Seinigen zuvor auf eine so hochmütige Weise verworfen hatten. Es ward darauf ein Vergleich gemacht, worin die Sachsen sich vermutlich einige Vorteile bedungen haben werden; wiewohl man, unseres Wissens, davon nirgends etwas erwähnt findet. Das Fränkische Kriegsheer zog hierauf ab.

Clotarius ward nachgehends, durch das Absterben seines Bruders Childebert, anno 558, Herr über ganz Frankreich. Er selbst ging zwei oder drei Jahre später (anno 561) den Weg aller Welt, und hinterließ vier Söhne, Charibert, Guntram, Sigebert und Chilperich, unter welche seine weitläufigen Staaten verteilt wurden. Ostfrankreich und folglich auch die um den Rhein gelegenen Länder fielen dem Sigebert zu, welcher zu Rheims sein Hoflager hatte.